

Ansicht:

Der Stadtrat lehnt die Initiative «Mehr Zug für Winterthur» ab, obwohl er der Ansicht ist, dass der zunehmende Verkehr sich in Zukunft nur durch einen gut ausgebauten öffentlichen Verkehr bewältigen lässt. Ihre Ablehnung begründet die Regierung damit, dass massgebliche Forderungen der Initiative bereits verbindlich vorgesehen seien.

Nicht zufrieden mit dieser Haltung sind das Initiativkomitee, die Grünen und die EVP: Die Ablehnung zeuge nicht von einer weitsichtigen Politik, schreiben die Initianten und fordern die vertiefte Prüfung einer Stadtbahn, also einer Kombination aus Tram und S-Bahn. Für die Grünen bleibt die Antwort des Stadtrates «wenig konkret», und die EVP findet, die Exekutive mache es sich mit ihrer Antwort zu einfach. **rü.**

«Oh, Bushohr, oh wisdom!»



In der neuen Winterthurer High-Tech-Stadtbibliothek hinter der Kirche wird bei Rückgabe der Bücher hip-hop eine Quittung gedruckt, welche die hineingeschobenen Objekte namentlich unter dem Titel «Abgegebene Objekte» auführt. Daraufhin switscht der Text auf English, nicht mal God weiss, wieso, Al-Hamdu Lillah, und man liest: «Total: 2 Object(s) returned».

Na ja, well, inmitten der Malaise der deutschen Orthografierephorm ist Gross- und Kleinschreibung sowieso mühevoll, und dass die französische Sprache der englischen einiges eingeflösst hat, wissen wir alle von la table – the table, drum auch fließend Englisch «comfor-table» ausgesprochen. Weiter geht's im Text mit der Quittung mit «Danke vielmals» und dann perfekt frühenglisch «Have a

nice day!», jenem penetrant peniblen kategorischen Imperativ, der nur mit «or else ...» erweitert werden kann. Es ist, als ob man auf Teutsch nicht sagen könnte «Einen Schönen!», denn dann kann man sich wenigstens je nach Belieben ein passendes Substantiv als object vorstellen. Eine Lappalie? Pois è. Aber nur für Lappi.

Mario Pelli, Winterthur.

Arch: Wo bleibt der Mensch?

Ein schönes Bild zum Siegerprojekt auf dem Arch-Areal: ein beinahe leerer Untertorplatz. Ein städtebaulicher Leckerbissen. Aber leider symptomatisch für die Winterthurer Stadtentwicklung. Warum denkt man neben all der schönen Stadtgestaltung nicht mehr an die betroffenen Menschen? Warum denkt man nicht an die Tausenden von Busbenützern, die auf diesem Platz nicht im Regen auf den Bus warten wollen? Länger sogar als heute, wenn ein Durchlaufbetrieb erzwungen würde. Warum denkt man nicht an die geplagten Velofahrer, wenn durch eine schöne Verbindung zum Sulzerareal 50 Veloparkplätze wegfallen

würden? Zu einer Zeit, wo Hunderte von Veloparkplätzen um den Hauptbahnhof fehlen? Wo eine dringende Verbesserung der Velomisere aus städtebaulichen Gründen in weite Ferne gerückt wird. Warum denkt man nicht an die umweltbewussten Zupendler, die auf dem Weg zur Arbeit möglichst wenig umsteigen möchten und einen Arbeitsplatz in Fussdistanz zum HB bevorzugen würden statt einen an peripherer Lage? An einer Lage, wo Mehrverkehr generiert wird, der unlösbare Probleme schafft. In Winterthur wird in Fussdistanz zum HB lieber ein 50 Jahre altes Gebäude mit einer Heizzentrale geschützt,

statt ein städtebaulich guter Neubau mit hoher Dichte ermöglicht. Warum denkt man nicht an die Anwohner, wenn mit dem Arch-Projekt 150 zusätzliche Parkplätze noch mehr Verkehr in die Stadt locken würden? Warum vergisst man ob all der phantastischen Zukunftsszenarien mit Umfahrungen und Stadtbahn die Bürgerinnen und Bürger, die in der Winterthurer Verkehrspolitik rasche Taten erwarten? Taten, die durchaus vereinbar wären mit einer zukunftsgerichteten Stadtgestaltung.

Willy Germann, CVP-Kantonsrat, Winterthur.

Angst vor Fehlern.

Zu Eduard Crosinas Leserbrief «Verhängnisvolle Sprachreform» in der «Stadtblatt»-Ausgabe vom 19. Februar:) Ich gehe mit Eduard Crosina in zwei Punkten nicht einig. Erstens: Ich schliesse mich im Beurteilen von Thomas Oeschgers Kolumne der Meinung meiner Enkelin an, die nach dem Lesen des Beitrages treuherzig sagte: «Gäll Gropapi, dä Maa (Oeschger) hed es Witzli gmacht.» Zweitens: Es ehrt mich ausserordentlich, von einem Sprachkenner zitiert zu werden. Leider muss ich meinem lieben Genossen Edi mitteilen, dass solche Sätze, wie er sie in seinem Brief aufführt, nicht aus meiner Feder flössen. Bei mir hiesse es zum Beispiel: «Ich habe die elterliche liebe genossen» oder:

«Die armen vögel frieren, also helft ihnen». Wer gemässigt klein schreibt, schreibt präziser, farbiger, weil er statt einen grossen Buchstaben hinzuklecksen die Gehirnzellen brauchen muss für eine klare Aussage. Ich verfechte die gemässigte Kleinschreibung aus dem Grund, weil ich bei meiner gewerkschaftlichen Arbeit zu oft der Tatsache begegnet bin, dass ein Brief, eine Beschwerde von Werktätigen ungeschrieben blieb. Grund: Die Schreiber fürchteten sich «For einer Blamasche wegen der fielen Ortgraviehe- und Interpunktionsfeeler». Klare, einfache Regeln sind gefragt. Eine davon ist die gemässigte Kleinschreibung.

Paul Brawand, Winterthur.

Briefe.

Liebe Leserinnen, liebe Leser. Auf diesen Forums-Seiten sind Ihre Meinungen zu ärgerlichen, erfreulichen oder aufwühlenden Themen und Erlebnissen des täglichen Stadtlebens gefragt und sehr erwünscht! Auch Feedback auf Artikel und Kolumnen, die im «Stadtblatt» erschienen sind, wird selbstverständlich gerne publiziert. Die Redaktion behält es sich auf diesen beiden Seiten vor, die eingesandten Leserbriefe nach allgemeinem Kürzungsrecht dem Sinn nach zu redigieren und gegebenenfalls zu kürzen. Bitte senden Sie Ihre Beiträge an: «Stadtblatt», Garnmarkt 1, Postfach 2411, 8401 Winterthur; Fax: 052 212 75 07; E-Mail: redaktion@stadtblatt.ch.

Redaktion & Verlag.

Zitat: _____

«**Wir Frauen müssen bereit sein, Kontrolle abzugeben. Wenn Väter die Rüebli anders rüsten, als wir das üblicherweise tun, müssen wir das gutheissen.**»
SP-Nationalrätin
Jacqueline Fehr im «Blick»-Interview vom letzten Samstag auf die Frage, was Frauen dazu beitragen können, dass neue Formen des Zusammenlebens möglich werden. Entlastet sei sie als Frau erst, sagt sie, wenn sie die Verantwortung – auch fürs Denken – abtreten könne: «Wenn mein Mann Einkaufsdienst hat, schreibe ich ihm keinen Einkaufszettel.» Fehr teilt sich die Familien- und Betreuungsarbeit mit ihrem Mann, der Nachbarin, den Verantwortlichen im Hort und einer Kinderfrau. Dies bedeute viel Organisation, doch sie sehe dieses Gefüge als «moderne, dezentrale Grossfamilie». **nm.**

Die Frustration als Programm.



Intermezzo.

Wir wollen! Wir fordern! Der Staat muss zahlen! So tönt es seit geraumer Zeit aus verbitterten Mündern von neu- und wiedergeborenen Feministinnen. Nun hat sich der von eben diesen unzufriedenen weiblichen Geschöpfen viel gerühmte Frauentag vom vergangenen Montag schlicht als Flop entpuppt. Gerade mal 80 Frauen sind dem Aufruf gefolgt und haben sich mittags in die Marktgasse gesetzt und vor sich hingeschrien. In Zürich vergassen die Organisatorinnen vor lauter Frustration gar, eine Bewilligung der SBB für die Durchführung dieses wichtigen Anlasses einzuholen.

■ ■ ■
Wenn die Schweiz so frauenfeindlich und diskriminierend ist, die Fir-

men so schlechte Löhne zahlen, die Kinder immer noch stundenweise selber betreut werden müssen und der Mann vergessen hat Staub zu saugen oder viel schlimmer noch das Shampoo für blonde Locken statt für strapaziertes rotes kurzes Haar nach Hause gebracht hat, ja dann ist der Grossaufmarsch von 80 Frauen sicherlich gerechtfertigt.

■ ■ ■
Ich dachte, mich verlesen zu haben, aber in der Zeitung stand tatsächlich, dass SP-Vreni Hubmann im Nationalrat eine Umfrage unter den Parlamentsmitgliedern forderte, nämlich um festzustellen, wie viele Parlamentarier ihre Schuhe selber putzten, ihre Wäsche selber wuschen und ihre Hemden selber bügelten. Wie langweilig muss das Leben einer Parlamentarierin sein, um sich derart für das Privatleben anderer Leute zu interessieren. Es ist mir so was von egal, wer wessen Hemden wäscht und bügelt. Wieso kann man einer Einzelperson, einem Konkubinats- oder Ehepaar, einer Familie oder einer Wohngemeinschaft nicht einfach selber überlassen, wie sie ihr persönliches Putz- und Waschverhalten organisiert? Wobei auch die neuste Idee der Jury

des abgeschafften Gleichstellungspreises in eine ähnliche Richtung zielt. Die Stadt Winterthur soll auf ihrer Homepage eine Checkliste für Paare bereitstellen. Und zwar könnten Paare mittels dieser Checkliste die eigene Beziehung pflegen und Abmachungen und Vereinbarungen treffen. Das zeigt, worauf es hinausläuft. Da in den Augen unserer Feministinnen Kinder ja eh keine Privat-, sondern vielmehr Staatsache sind, soll man die Beziehung nun übers Stadt-Web fördern können. Womöglich geben dann Vreni Hubmanns Kolleginnen aus Winterthur in einem Beziehungs-Chatforum Anleitungen für die Frau, wie sie ihren Mann dazu bringt, selber zu waschen, zu bügeln und die Schuhe zu putzen.

■ ■ ■
Habe ich eigentlich schon erwähnt, dass ich nicht selber putze? Oder dass ich nicht kochen kann? Verkörpere ich jetzt die moderne emanzipierte Frau, wie sich das die Feministinnen vorstellen? Wobei das mit Vorbehalt zu geniessen ist: Ich bügle leidenschaftlich gerne und schaue dazu Champions League mit meinem Freund.

■ ■ ■
Natalie Rickli.